

„Ist nun nicht Poesie rings um uns her, wie ich gesagt?“  
hob die alte Schwarzwälberuhr mit schnarrender Stimme wieder  
an! — „nur muß man sie zu finden wissen, — das habe ich  
immer gesagt, und dabei bleibe ich stehen — rrrrrruff!“ — —

### Die Mondkönigin.

Es war einmal eine arme Frau; die lebte mit ihrem  
kleinen Sohn Georg mitten im tiefsten Walde. Um das Häus-  
chen, welches sie bewohnten, breitete sich viele Meilen weit ein  
dichter Wald aus; vor dem Häuschen aber lag ein großer  
See, welcher von mächtigen Buchen umrahmt wurde und dem-  
selben deshalb einen eigenen Reiz verlieh.

Georg war ein sehr hübscher Knabe, lange blonde Locken  
gingen ihm über die Schultern herab, aus seinem bräunlichen  
Gesicht guckten zwei muntere Augen hervor, welche so freund-  
lich umherblickten, daß ihn jedermann, der ihn sah, lieb ge-  
winnen mußte. Zudem besaß er auch noch ein so munteres,  
lustiges Wesen, daß er jubelnd und pfeifend seine Ziegenherde  
in den Wald trieb und auf grünem, schwellendem Rasen das  
Zwitschern der Vögel in den Zweigen nachahmte.

Oft ging er auch in den Wald, Beeren zu sammeln, wo-  
für der muntere Knabe in der, einige Stunden Wegs entfernt  
liegenden Stadt immer bereitwillige Abnehmer fand.

Manchmal saß er auch am Ufer des Sees und angelte,  
und nicht selten zog er eine Menge großer Fische ans Land.

So führten beide, Mutter und Sohn, ein wenngleich  
ärmliches, jedoch zufriedenes, glückliches Leben.

Abends, wenn Georg seine gesättigten Ziegen in den Stall  
getrieben hatte und die Sonne sich langsam hinter die Bäume  
des Waldes senkte, wenn zuletzt das Tagesgestirn völlig vom